ZION

Jes. 2, 3. "כי מציון תצא תורה ודבר ה' מירושלים"

Religiöses Erbauungsblatt für Israeliten.

Zweiter Jahrgang.

Inhalt:

1. Religion. — 2. Die israelitische Gemeinde in Kopenhagen. — 3. Die Religion und Moral des Verfassars des Hiobs — 4. Offenbarungsgeschichte.

No. 4. Berlin, Freitag den 14. Februar **1834.**

Religion.

Du, die mit Hoheit in den Blicken,
in ihrer starken Rechte Sieg,
uns Erdgebor'ne zu beglücken,
von ihrem Himmelssitze stieg,
Die jeden Kummer dieser Erde
und jede Wonne mit uns trägt,
und neben Unmuth und Beschwerde,
Lust in des Lebens Wage legt,
Geleite mich die Bahn des Lebens,
du hohe Freudengeberin,
und gib, daß ich durch Licht vergebens,
zu Licht nicht auserkohren bin.
Stets sei in meinem Busen Friede,
mein Tagewerk mir Freudenspiel;
ich nie zum Bau des Tempels müde,
Vollendung meiner Schritte Ziel!

Das Ziel, nach dem die Thoren streben,
sei meiner Tugend Klippe nicht!
Aus Nächten die mich oft umgeben,
errette mich der Weisheit Licht.
Unwandelbar wall' ich die Pfade
der großen Meist'rin der Natur:
so sproßt am rauhesten Gestade
mir Palmenschatten einer Flur.
Mag dann die Thorheit sich erfrechen,
auf uns voll Eifersucht zu schmähen,
die Wahrheit wird die Unschuld rächen,
und zu Triumphen uns erhöhen.
Ach seht schon flammt im Morgensterne
des Lichtes Bild aus Mitternacht.
Auf, Brüder, in die gold'ne Ferne!
dort glänzt ein Tag uns ohne Nacht.

Empor auf rüstigem Gefieder!
dort ist der Quell, dort ist das Heil.
Der Geist sieht Licht, kehrt freudig wieder,
und nimmt erwählt am Lichte Theil.

N. N.

Die israelitische Gemeinde in Kopenhagen.

Zu den, in unserer Zeit so erfreulichen Erscheinungen des bald hier, bald dort in Israel erwachenden besseren Strebens, des mit jedem Tage dringender werdenden Bedürfnisses eines geordneteren Gottesdienstes und eines allgemein sich aussprechenden Wunsches, daß gemütherhebende, auf Geist und Herz wirkende Andachtsstunden eingeführt werden: können wir auch wohl mit Recht die deutsch-jüdische Gemeinde in Kopenhagen zählen. Daher halte ich es in dieser Beziehung nicht für unwerth, aus einer, von dem berühmten Kanzelredner Herrn Dr. A. A. Wolff in Kopenhagen, mir überschickten Predigt, einiges über den religiösen Standpunkt gedachter Gemeinde den geehrten Lesern mitzutheilen, da ich überzeugt sein kann, daß bereits sehr viele dem Aufstreben eines, jede After- und Scheinaufklärung niederdrückenden, besseren, reineren, ächt mosaischen Geistes, mit warmer Theilnahme und großem Interesse entgegen sehen. Indem ich ihnen nun eine geschichtliche Mittheilung über die gottesdienstlichen Angelegenheiten der Kopenhagener Gemeinde gebe, habe ich zunächst die Absicht dabei, daß sie hieraus ersehen, wie sehr sich die herzlichen Worte des väterlichen Königes bewähren: הנה מה טוב, ומה נעים שבת אחים גם יחד „wie ein herzerhebender, erfreulicher Anblick es ist, Gemeinde-Mitglieder fern von Partheiwuth, nur in friedlicher Gesinnung nebeneinander leben zu sehen; und daß sie wohl erwägen und beherzigen mögen, jene, aus dem Munde unserer alten, ehrwürdigen Weisen ausgesprochene Lehre: „אין כלי מחזיק ברכה לישראל אלה שלום", nur in der israelitischen Gemeinde kann das Heil, der Seegen und das Gute gedeihen und aufkommen, die von einem Sinne, einem Geiste, einem Willen und einem Streben beseelt ist, wenn Ordnung, Eintracht und Friedliebe das Band ist, das um die Gemeinde-Mitglieder sich schlinget. Aber auch so recht fühlbar möchte ich es ihnen gerne machen, wie sehr wir preußische Juden in religiöser Hinsicht den Glaubensbrüdern anderer Staaten nachstehen; aufmerksam möchte ich sie so gerne machen, wie überall Alles sich regt, wie fast in allen nicht preußischen Gemeinden das Judenthum sich hebt, und neu sich gestaltet; wie der heilige Glaube unserer Väter in seinem uralten, reinem Geiste sich wieder empor kämpft; nur aber wir, wir, sage ich, bleiben zurück, — bleiben kalt und gleichgültig. O, es ist wahrlich an der Zeit, daß wir anderes Sinnes werden, wenn wir nicht sehen wollen, das ohnehin durch unseren Indifferentismus bedrohte Judenthum, zu Grabe gehen —!

Am Freitage, dem Tage nach dem Pesachfeste 5593, erfreute sich die Israelitische Gemeinde der Hauptstadt Dänemarks einer Feier, welche noch lange bei ihr im Andenken bleiben wird. Nach 38 Jahren versammelte sie sich an diesem Tage zum erstenmale wieder in einem gemeinsamen, geschmackvoll erbauten Gotteshause, und wenn die Weihe eines Gotteshauses schon immer für den denkenden Menschen etwas Erhebendes hat, so mußten die besonderen Umstände, die dieser Feier in der Jahre Lauf vorangingen, dieses Gefühl noch um vieles verstärken. Aeußerst spärlich fließen die Quellen, aus denen historische Daten zu schöpfen wären, um ausführliche Nachrichten über die frühere Geschichte der Kopenhagener Israelitischen Gemeinde und ihrer Gotteshäuser mitzutheilen. Topographische und statistische Beschreibungen derselben berühren, wie natürlich, meist nur im Vorbeigehen und flüchtig, was die Israelitische Kirche angeht. Die Landesgesetze bieten sich nur in dieser Beziehung dem Forscher als einziger Wegweiser dar, insofern sich aus ihnen das Vorhandensein eines Gotteshauses, oder eine Verordnung, ein solches betreffend, entnehmen läßt. Allein auch diese, welche mehr die Stellung nach Aussen besprechen, vermögen uns über den inneren kirchlichen Zustand, so wie auch darüber, ob mehrere oder eine Synagoge der Gesammtheit zum Bethhause diente, nicht Auskunft zu geben. Bei der den Israeliten gestatteten Freiheit in gottesdienstlichen Angelegenheiten, läßt es sich nicht daran zweifeln, daß sie gewiß schon früher eine allgemeine Synagoge gehabt. Zwar waren Anfangs die ehemals sehr zahlreichen und durch mehrere Privilegien bevorrechteten, jetzt nur noch aus äußerst wenigen Familien bestehenden,

portugiesischen Juden, von den sogenannten deutschen Juden, die in den ersten Zeiten die Minderzahl ausmachten, in vieler Beziehung getrennt, allein jene hatten immer mehrere Betörter und trugen zu der gemeinsamen Synagoge, so wie zu der Besoldung der Rabbiner der Deutschen bei. Die erste allgemeine Synagoge ist aller Wahrscheinlichkeit nach im Jahre 1729 erbaut worden. Aus einem ihm zufällig zu Händen gekommenen, vier Quartseiten starken Manuskripte, sagt Herr Dr. Wolff, welches eine in rabbinischer Sprache, im Geschmacke damaliger Zeit abgefaßte Einweihungsrede (דרשה) enthält, und überschrieben ist: Zur Einweihung der Synagoge in Kopenhagen am Sabbathe בחקותי 5489, ist zu ersehen, daß der damalige Rabbiner Israel Isaschar eine für sämmtliche deutsche Juden in Kopenhagen eingerichtete Synagoge einweihte. Allein wann, warum und wie diese wiederum verlassen worden, darüber sind nirgends aufklärende Nachrichten zu finden gewesen. Nur von der letzten allgemeinen Synagoge, die in der Ladenstraße erbaut, und am Neumond Kislew 5527, dem Vermählungsfeste des seligen Königs Christian VII eingeweiht wurde, sind solche vorhanden. Wie schon die, durch ein solches Fest verherrlichte Feier dieselbe in bleibender Erinnerung erhält, so ist sie auch durch die eigens zur Begehung dieser Feier von dem wie im Himmel so auf Erden unsterblichen, berühmten Hartwig Wesseli in ebräischer Sprache verfaßten und im Drucke erschienenen Gesänge und Gebete verewigt. Ueberdies leben auch viele in der Gemeinde, die sich jener Synagoge erinnern, und wenn freilich die meisten dieser nicht weit über das Knabenalter sein konnten, als dieselbe auffloderte; so sind es eben die Flammen, die das Bethhaus ergriffen, und die wohl damals von Mund zu Munde gegangene Kunde, daß die Synagoge brenne, welche sich dem kindlichen Gemüthe um so tiefer eingeprägt haben mögen. Bei der großen Feuersbrunst nämlich, welche im Jahre 1795 ausbrach, wurde auch die Synagoge ein Raub der Flammen. Am Freitag Abend, am Sabbath בראשית wurde sie vom Feuer ergriffen und ohne daß es möglich war, Etwas aus derselben zu retten, war sie Tages darauf zum Aschenhaufen geworden. Seit dieser Zeit hielten die Israeliten in vereinzelten Versammlungen, in dazu gemietheten Kammern, Stuben und Sälen, ihren Gottesdienst. Vier wichtige und in jeder Hinsicht merkwürdige Jahrzehende sind inzwischen vorübergegangen. Sie waren, wie allenthalben, so in's besondere auch hier, bei dem weisen und wohlwollenden Geiste Dänemarks, für die bürgerliche Stellung und geistige Cultur der Juden von bedeutendem und wohlthätigem Einflusse. Der Revolutionssturm im Süden Europa's war im Norden desselben nur das freundliche Säuseln eines, Ungleichheit beseitigenden, sanften Windes. Was dort in seinem Entstehen zur verheerenden Fackel ward, das hatte hier, in den Fluthen des weiten Zwischenraumes zu einem wohlthätigen Lichte sich umgewandelt, und es leuchtete in seiner Freundlichkeit auch den Israeliten. Die schon früher ihnen eingeräumten bürgerlichen Freiheiten wurden erweitert, der Zutritt zu öffentlichen Gewerben und zur Aufnahme in die Zünfte wurde ihnen gestattet, die Werkstätte der Kunst und die Hörsäle der Wissenschaft ihnen geöffnet, und Kopenhagens israelitische Bewohner zeigten sich dieser Freiheit würdig. Eine große Zahl derselben hat sich mit preiswürdigem Erfolge den Studien gewidmet, und es sind Männer aus ihnen hervorgegangen, deren Namen weit über die Gauen Dänemarks rühmlich bekannt sind; eine Menge anderer sind Handwerker oder Künstler geworden, gute Elementarschulen hatten sich gebildet, zwei Freischulen, wovon eine für Knaben (1804) und eine für Mädchen (1810, nach den Namen ihrer hohen Beschützerin, der Prinzessin Karoline benannt) gestiftet wurden, und welche den besten Instituten dieser Art an die Seite gesetzt werden dürfen, dienten und dienen noch zu wahrer Zierde der Gemeinde. So nach Außen an Bildung fortschreitend, blieb nur zu wünschen übrig, daß es auch an einer die innere Religiösität, jene heilige Basis wahrer Bildung, weckenden Anstalt nicht fehlen möchte, wozu der, bekanntlich aller religiösen Wärme ermangelnde Geist der verflossenen Zeit, wenig Drang zu fühlen oder doch das richtige Mittel sie hervorzurufen nicht entdecken zu können, schien. —Denn daß nicht nur in den

*

von aller äußeren Würde entblößten, sondern auch mitunter unanständigen Versammlungszimmern und Zusammenkünften zum Gebete, alles Gefühl für Religion in den kindlichen Gemüthern ersticken mußte, daß der Mangel der Theilnahme des weiblichen Geschlechts an der Gottesverehrung allen frommen Regungen Eintrag thun, daß dadurch mehrere Verschiedenheiten bei denselben eintreten, und die Lehren des Glaubens bei Vielen in Vergessenheit gerathen mußten: Alles dieses leuchtet jedem Beobachter unverkennbar sogleich ein. Auch hier gab eine weise Regierung den ersten Impuls zum Besseren, durch die seit 1814 gegebene allerhöchste Verordnung, welche unter anderen befiehlt, daß die Jugend der mosaischen Glaubensbekenner beiderlei Geschlechts, bevor sie zu irgend einem Gewerbe oder Stande aufgenommen werden darf, sich einer öffentlichen Religionsprüfung unterwerfen und darüber ein Zeugniß beibringen müsse. — Das Bedürfniß, eine allgemeine Stätte der Erbauung und der Andacht zu besitzen, schien seit dieser Zeit von Einzelnen immer mehr gefühlt worden zu sein. Mehrere Versuche, welche diese deshalb unternahmen, hatten sich jedoch keines günstigen Erfolges zu erfreuen. Die Verschiedenheit der religiösen Ansichten, der öftere Wechsel der Zeitconjuncturen, die zum Theil stark gewordene Liebe zur Bequemlichkeit, welche durch den Besitz der Hausssynagogen genährt wurde, waren wohl die Haupthindernisse, an welchen so manche fromme Unternehmungen scheitern mußten. Im Jahre 1828 wurde von den Repräsentanten der Gemeinde zum Prediger derselben Herr Dr. Wolff vorgeschlagen, und am 8. Oktober desselben Jahres allergnädigst zu dieser Stelle von Sr. Majestät dem Könige ernannt, hielt er am Sabbathe Emor 5589 in einem dazu eingerichteten Lokale seine Antrittspredigt, in welcher bereits der Wunsch, ein der gemeinsamen Erbauung errichtetes Gotteshaus zu besitzen, geäußert wurde. In einigen darauf folgenden Vorträgen suchte er dieses besonders zum Gegenstande der Betrachtungen zu wählen und der Gemeinde an's Herz zu legen. Alsobald eröffnete er auch mit den Aeltesten der Repräsentanten eine Collekte zu diesem Zwecke, die sich eines unerwarteten, günstigen Erfolges zu erfreuen hatte. Rührend, sagt Herr Dr. Wolff, war für ihn die Bereitwilligkeit, mit welcher Viele zu ihm in's Haus kamen und zu Gaben zeichneten, welche die Kräfte mancher beinahe zu übersteigen schienen. Bald war eine Summe von 27,000 Thalern gesammelt. Herr Hetsch, als Architekt und Lehrer bei der Königlichen Akademie der schönen Künste rühmlichst bekannt, erhielt den Auftrag, eine Zeichnung zu entwerfen, dem zugleich auch die Ausführung des von ihm vorgelegten und höheren Orts genehmigten Bauplans, so wie Angabe alles dessen, was zu einer Synagoge nöthig ist, übertragen wurde. Sowohl durch archäologische Forschungen und sorgfältiges Studium der wenigen Ueberreste althebräischer Architektur, als auch dadurch, daß er die bekannten Formen griechischer und römischer Tempel zu vermeiden, und sich mehr dem Aegyptischen Styl zu nähern suchte, ist es ihm gelungen, ein Gebäude darzustellen, welches nach seiner inneren und äußeren Struktur ein ansprechendes orientalisches Gepräge trägt. Von Außen, wo ein eisernes Gitterwerk mit Granitsäulen dasselbe von der Straße trennt, bildet es ein Viereck von 92 Fuß Länge, 74 Fuß Breite und nach der Mittelparthie gerechnet, 48 Fuß Höhe, mit 4 an den Ecken angebrachten Eingängen zu den Frauengallerien. Ueber dem höchstgeschmackvollen Hauptportale befindet sich die hebräische Ueberschrift: Gesegnet sei, wer da kommt im Namen Gottes! Durch dieses tritt man in die Vestibule, in welcher sich zwei Fontainen zum Waschen, zwei Armenbüchsen und die Eingänge zu den Seitenzimmern zur Ablegung der Kleider befinden. Das Innere der wohlerleuchteten Synagoge fällt freundlich in's Auge, welches mit einem Blicke die am Ende des mittelsten Ganges angebrachte Tribune (בימה), den hinter derselben stehenden vergoldeten neunarmigen Leuchter (מנורה), den höher hinauf angebrachten Predigerstuhl, die in einer Tiefe befindliche, mit rothem Sammtvorhange und Goldfranzen bekleidete heilige Lade (ארון הקודש), und endlich über derselben die von vergoldeter Bronze gearbeitete beständige Lampe, über welche die durch ein Oberlicht beleuchteten Tafeln Mosche's sich befinden, umfaßt. Ueber der Vertiefung liest man die hebräischen

Worte: Wisse vor wem du stehest, und in Architrave des heiligen Schrankes den Vers: Ich will Gott stets vor meinen Augen haben. Auf beiden Seiten in der Höhe sind die Frauengallerien angebracht, welche auf 16 Säulen ruhen. Grade vor dem Predigerstuhle, über der dritten Gallerie der Frauen, ist die Uhr angebracht, und den oben angeführten Aufschriften gegenüber findet sich die Inschrift: Erbaut im 25sten Jahre der Regierung Frederiks VII. Nahe dem Predigerstuhle befindet sich zur Linken der Eingang zu einem Zimmer für den Prediger, dem zur Rechten ein anderes Zimmer für den Cantor und zum Waschen der כהנים entspricht.

Jedoch der Reiz der Neuheit eines an sich doch immer einfachen Schmuckes, wie ihn ein israelitisches Gotteshaus darbietet, vermag nicht auf die Länge die Herzen zu fesseln, wenn nicht eine auf Gemüth und Geist wirkende Verehrung Gottes sich damit vereinigt, die besonders jedes Störende zu beseitigen sucht. Diese Aufgabe ist bekanntlich seit einem Jahrzehend eine allgemeine der israelitischen Kirche geworden; sie für seine Gemeinde zu lösen, war die des Herrn Dr. Wolff. Mit dem Geiste, den religiösen Bedürfnissen und Ansichten derselben, ward er während des Aufbauens der Synagoge immer vertrauter, und diesen entsprechend verfaßte er eine Agende zum Gebrauche beim Gottesdienste und anderen religiösen Angelegenheiten, welche von den Repräsentanten der Gemeinde der Königlich Dänischen Canzelei unterthänigst zur Autorisation vorgelegt wurde. Nach erfolgter Zustimmung der Canzelei, wurde sogleich zum Drucken der Agende geschritten, und auf den 12. April der Tag der Einweihung festgesetzt.

Beim Schlusse des Frühgottesdienstes dieses Tages wurden in den bisherigen Privat-Synagogen folgende Psalmen in hier angegebener Ordnung abgesungen. Ps. 132, 127, 122, 42, 43. Um 9 Uhr öffneten sich zum Erstenmale die Pforten des Gotteshauses den daherströmenden Gemeinde-Mitgliedern; viele ihrer christlichen Mitbürger hatten sich dazu eingefunden, den Deputirten der Canzelei, den Magistratspersonen, so wie den Geistlichen, welche zugegen waren, wurden besondere Plätze angewiesen. Mit einer erhebenden Introduktion, componirt von Herrn Secretair Hartmann, begann die Feierlichkeit. Sämmtliche Musikstücke wurden von den Gliedern der königl. Kapelle ausgeführt, welche der königl. Concertmeister Herr Funch dirigirte; die Sänger waren größtentheils Dilettanten aus der Gemeinde, die nach der Introduktion מה טבו sangen und gleich darauf den 84sten Psalm anstimmten, bei dessen Schlußverse Herr Dr. Wolff die Kanzel bestieg und die Einweihungspredigt hielt.

(Schluß folgt.)

Die Religion und Moral des Verfassers des Hiobs.

(Schluß.)

Ich weiß es wohl, daß man noch viele andere Wahrheiten der Religion darin gefunden hat, vielleicht weil man zuweilen mit anscheinender Aehnlichkeit des Ausdruckes zufrieden war, vielleicht auch, weil man von vorne her ein für ausgemacht hielt, sie müßten in einem Buche, das in einer göttlichen Offenbarung eine Stelle verdienen sollte, stehen.

Hinsichtlich dessen, was wir gewöhnlich zu einem besonderen und untergeordneten Theil der Gotteserkenntniß zu machen pflegen, der Erkenntniß von unsern Pflichten gegen Gott und Menschen, ist ausnehmend viel Aufgeklärtes in der Denkungsart des Verfassers dieses Buches; es herrscht in diesem Buche eine so reine Moral, daß ein genugsamer Grund ist, den Verfasser vor der Gesetzgebung zu suchen, wo der Nationalcharakter der Israeliten noch nicht herrschte, und wirklich in vieler Hinsicht eine reinere Religion, eine Religion der Patriarchen, unter einem Theile des menschlichen Geschlechts war. Ich ziehe zum Beweise nur einige Grundsätze aus, aus denen man schließen mag, wie viele Artikel in der Sittenlehre des erleuchteten Mannes stehen.

Vertrauen auf Gott. Wer auf Schätze sein Vertrauen setzt, wer zum Silber sagt, auf dich verlasse ich mich, wer darüber übermäßige Freude haben kann,

daß er so viel erworben hat und sein Vermögen groß geworden ist, — der verleugnet Gott und zeigt, daß er sich auf irdische, vergängliche Dinge mehr, als auf den Lebendigen und Allmächtigen verlasse! Wie viel mehr wird es der thun, welcher sich durch die Pracht der Sonne, das stille majestätische Dahinwandeln des Mondes verführen läßt, wohl gar sie für höhere Wesen anzusehen und über ihnen den größten Schöpfer des Weltalls zu übersehen.

Reinigkeit des Herzens. Der, welcher bei Gott Lohn seiner Frömmigkeit sucht, der im Himmel eine Beilage aufbewahrt wissen will, muß reines Herzens sein. Er muß seinen Neigungen gebieten, Herr über seine Leidenschaften werden, jede Gelegenheit, wo sie gereizt werden könnten, fliehen, mit seinen Augen einen Bund machen, um nicht durch sie zu unreinen Begierden verführt zu werden. Noch unendlich strafbarer ist es, sogar ein Auge voll Ehebruch auf die Frau eines Anderen zu werfen, sie einem Freunde untreu zu machen, auf die Thüre seines Hauses zu lauern, um Absichten, welche der Fromme haßt, zu erreichen. Wer das thut, der zieht sich das Recht der Wiedervergeltung zu; Gott wird ihn richten und der Vorwurf seines Frevels wird wie unauslöschliches Feuer brennen. Welche starke Gedanken! wie abstechend von der sonstigen Moral des hitzigen Morgenländers, der wegen der Heftigkeit und Unbezwingbarkeit seines Temperaments, sonst das Koncubinat für völlig erlaubt hält.

Gerechtigkeit. Gott wägt Redlichkeit und Falschheit des Herzens. Wohl dem, den er nicht so leicht findet, der dem Laster nicht nachgeht, nicht den Fuß vom graden ebenen Wege des Rechtthuns wendet, dessen Herz nie dem ersten Reize, der in das Auge fällt, folgt, und wider alle Billigkeit, an sich reißt, was ihm nicht gehört. Das heißt, einen anderen minder berechtigen, nicht billiger zu sein, auch das, was man für sich gesäet hat, zu erndten und plötzlich allen Gewinn der Ungerechtigkeit zu verlieren. Oder wie hofft der vor Gott zu bestehen, ihm, wenn er rechten will, antworten zu können, der, wenn sein Sklave oder Sklavin eine Beschwerde hatte, sie verachtete und bloß, weil sie geringer als er waren, auf ihre Klage nicht hörte? Ist denn ein so großer Unterschied unter den Menschen? Haben sie nicht einen gemeinschaftlichen Schöpfer, der sie bereitet hat? Hat einer höheren Ursprung als der andere, lagen sie nicht Beide im Leibe einer Mutter? Diese Idee frappirt mich am stärksten! So rein die Erkenntniß des Verhältnisses des Menschen gegen einander — und das im Morgenlande, wo der Unterschied zwischen Freien und Sklaven so früh und das Eigenthumsrecht über andere Menschen so zeitig herrschende Sitte wird. So vollkommene Ueberzeugung, mit dem Range und Vorzuge, sei es meist nur Chimäre, im Grunde sei jeder Mensch uns gleich, wie arm oder wie reich, wie angesehen oder wie gering er sei! Noch mehr! Das schrecklichste Gericht zieht sich der zu, welcher die Verwaisten unterdrücken, und sich des Vorzuges, den er vielleicht bei dem Richter hat, zu Nutze machen kann, um nur über jene zu siegen.

Menschenliebe. Der Fromme ißt seinen Bissen nicht allein, so lange er weiß, daß noch einer in Noth ist; er theilt ihn mit dem Bedürftigen gern und erquickt den Hungrigen. Der Verwaiste findet bei ihm Schutz; er nimmt seiner sich an, als wäre er sein Vater; die Wittwe findet Trost bei ihm. Sieht er einen, der keine Kleider hat, einen Armen, der sich nicht bedecken kann, so schenkt er ihm Kleidung und Wärme. Dazu wendet er seinen Reichthum an, die Nackenden zu kleiden. Kommt ein Fremdling, so läßt er ihn nicht draußen übernachten; kommt ein Wanderer, so nimmt er ihn in sein wirthbares Haus auf. Ja selbst den, welcher ihn beleidigt hat, verfolgt er nicht. Er freut sich nicht einmal, wenn ihm ein Unglück begegnet. Sogar dem Meineidigen vergibt er, und erlaubt es sich nicht, sein Leben zur Rache zu fordern. Diese Grundsätze der Menschenliebe herrschen in seinem ganzen Hause. Da ist nicht einer seiner Hausgenossen, der rachsüchtig genug wäre, um zu wünschen: „Möchten wir doch das Verderben unseres Feindes sehen.“ Es soll Leute geben, welche sehr dreist behaupten, in den Büchern des alten Testaments stehe nichts von Menschenliebe. Nun — fordern wir noch mehr Beweise? Ist das nicht eine eben so reine Moral, als die des

Christenthums? oder hätte das Christenthum noch eine höhere Menschenliebe, als die uns eben hier ausgesprochene? Niemeier.

Offenbaruugsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Kajin und Abel.

In Allem, was wir von beiden Brüdern wissen, ist der offenbarste Unterschied; nnd wenn wir mehr wüßten, so würden wir unfehlbar die Bilder des sanfteren und milderen Charakters in allen ihren contrastirenden Zügen vor uns haben (1 Mos. 4, 1 — 16). Das Hirtenleben, dies stille, ruhige, harmlose Geschäft, ist immer die Wahl sanfter Seelen gewesen, nnd hat sich lange unter allen Völkern in einer gewissen Würde und dem einer besonderen Glückseeligkeit erhalten. Abel wählte es, und die unfehlbare Güte seines Herzens, das sichtbare Zunehmen der Heerden, die Kenntniß des gütigen Schöpfers mochte sein Leben dem paradisischem ziemlich nahe bringen. Indeß mochte auch mehr Zeit dazu gehören, bis man die Wartung und Pflege der Heerden für nothwendig hielt; der Bau des Feldes schien im Anfange der einzige Beruf des Menschen, sein einziges ihm angewiesenes Geschäft, und so ist es sehr natürlich, wie die Schrift Kajin und seinen Bruder charakterisirt; sehr natürlich, daß der Aeltere den Ackerbau, der Jüngere das Hirtenleben ergriff. Beide sind die ersten in der Geschichte, welche Gott Opfer darbringen: eine Gewohnheit, die sie gewiß schon von ihren Aeltern gesehen, und auf die, wenn man sie selbst untersucht, ihrer Natur nach, schon die Menschen kommen konnten, wenn man auch keine besondere Anweisung Gottes annehmen wollte. Aber Kajin scheint diese religiöse Handlung, deren ganzer Werth auf der damit verbundenen Gesinnung ruhte, nicht vorgenommen zu haben, wie sie eines wahren Gottesverehrers würdig war. Mehr Anlage zur Melancholie im Temperament, und diese noch durch Einsamkeit auf den Aeckern, durch starkes Gefühl der Folgen der Sünde, der Bauung des Feldes im Schweiße des Angesichts, vielleicht auch des bemerkten Vorzuges Abels bei den Eltern, vermehrt, wenige Ermunterung durch Fruchtbarkeit des Bodens, sind Vermuthungen, welche die nachmalige That nicht entschuldigen, aber begreiflicher machen. Mit einem solchen Herzen Gott zu opfern, wie konnte es dem Heiligen und Guten gefallen? Aber so ein frommer Abel in seiner Hirtenunschuld — welch ein angenehmes Opfer von seiner Hand — mit solchem Herzen dargebracht! Doch eben das merkbare Mißfallen der Gottheit machte sichtbaren Eindruck auf Kajin; ein Beweis, wie die Idee von Gott noch sehr stark im Anfange bei den Menschen wirkte. Mit niedergeschlagenem, unruhevollem Angesichte, wirft er Blicke des Zornes auf den schuldlosen Bruder, und der Anblick seines Vorzuges ward Wurzel des Neides. Es verstellte sagt die Geschichte, seine Geberde.

Wie charakteristisch, zugleich wie angemessen der sinnlichen Denkungsart die Rede an Kajin sei, hat man schon oft angemerkt. Man hört darin nicht den Richter, — den Vater, der sein Kind, auch das halb Verlorene, gern retten möchte, der die ihm verständlichste Sprache spricht, es sanft erinnert: „Warum thust du das? Warum zürnest du? Woher dies niedergeschlagene Auge? Bist du uns nicht eben so angenehm, wie dein Bruder, wenn du nur gut bist? Aber bist du es nicht, so wartet die Sünde dein, dich zu verschlingen. Gewähre es nicht, bezwinge dich.“

Aber auch eine solche Vorstellung ist vergeblich, wo der Unwille nicht so wohl wilder Zorn ist, als in Bosheit und Rache übergeht? Unglücklich, wer in der ersten Hitze seiner Leidenschaft unterliegt! Aber unglücklicher noch, und des oft einzigen Trostes der Elenden, des Mitleids der Menschheit beraubt, wer den Zorn tief in der Seele verbirgt, ein nagendes Gift mit sich herumträgt, und eher nicht ruht, bis es hinausgeführt ist, bis der, welcher ihn gereizt hat, aus dem Auge entfernt und er gerächt ist. Zorn ist es nicht sowohl, es ist Bitterkeit, die auf den Untergang des Anderen sinnt, die, wenn es nöthig ist, Freundschaftssprache werden, brüderlich sagen kann: „Laß uns ein wenig aufs Feld gehen!“ dies zu

einer Zeit sagen kann, da sie nun im Begriff ist, die Frevelthat auszuüben. Denn kaum ist ihm der fromme, gerechte Bruder mit aller seiner Unschuld und Liebe gefolgt, als er über ihn herfällt und nicht eher abläßt, bis er starr und todt vor ihm liegt. Ich entschuldige gern; aber wenn ich den ganzen Gang der Geschichte ansehe, so kann ich nicht anders, als den Todtschlag Kajins für absichtlich halten! Er wollte den Gegenstand seines Hasses aus den Augen haben, und also war es nicht ein bloßer Zufall, daß Abel todt blieb. Die Geschichte sagt nicht ein Wort, daß es wider Kajins Absicht geschehen sei, daß er sich auch nur dadurch habe entschuldigen wollen.

Desto schrecklicher! aber noch tiefer liegt Kajin im Elende der Sünde. Ganz hat sie über ihn Herrschaft gewonnen. Seine That hatte ihn betäubt, und das Gewissen sprach jetzt zu schwach, desto lauter hernach, da die Betäubung vorüber war. Noch kann er, mit ungestümen, frechen Leugnen, auf die Frage Gottes antworten: „Was weiß ich von ihm? Bin ich sein Hüter?" Noch einen Schritt weiter, so hätte Kajin das Bewußtsein seiner selbst verloren. Nun hört er die Ankündigung der Folgen seiner Thaten: „Das Geschrei des Blutes deines Bruders schallt von der Erde zu mir herauf. Dich flucht das Land, das seinen Mund aufthat, deines Bruders Blut, wie es aus deinen Händen floß, aufzunehmen. Wenn du das Feld baueſt, so wird es dir nicht ferner geben, was es vermag; bang und flüchtig wirst du sein auf Erden." Und diese Ankündigung weckt ihn aus seiner Betäubung, bringt ihn bis zur Verzweiflung. Wie genau sind hier die Folgen des bösen Gewissens in jenem Ausspruch Gottes charakterisirt. Der Mörder, wie ist's ihm nicht, als ob auch er noch immer das Geschrei des Blutes, das er vergoß, hörte, als wenn der blasse Leichnam vor ihm läge und ihn anklage. Die ganze Erde schien sich gegen ihn zu setzen, um die Beleidigung eines ihrer Bürger zu rächen. Was er thut, thut er mit Verdruß, und es mißräth; was er angreift, verdorrt unter seinen Händen; das Glück, welches Andere genießen, flieht ihn; da ist kein Ort der Erde, wo er ruhig wäre; ein Paradies wird ihm zur Hölle! Wie stark dieses bei einem der ersten Menschen und zu einer Zeit, wo Sünde noch nicht Gewohnheit war, wirken mußte, mag man selbst hinzudenken.

Wie charakteristisch ist auch der letzte Theil seiner Geschichte! man wird durch Aufmerksamkeit auf die Menschen Gelegenheit haben zu bemerken, daß der große Sünder am Ende ganz verzweifelt, oder daß seine Lasterhaftigkeit erst zu einer gewissen Größe gedeihen muß, ehe er still steht und es nun fühlt, wie elend er ist. Ehe er diese Größe, wenn ich so sagen darf, erreicht, wird jeder Versuch, ihn zu bessern, vergebens sein. So bei Kajin! Nach dreimaliger Widersetzlichkeit gegen Gott — fühlt er endlich, was er thut, und spricht wie er fühlt: „Meine Sünde — sie ist zu groß für die Vergebung!" Vermuthlich sagt er es in Rücksicht auf den Ungehorsam seiner Eltern, den ihnen Gott, zum Theil wenigstens, vergeben zu haben schien. Zu gleicher Zeit stellt sich ihm die ganze Reihe der fürchterlichen Folgen dar, die ihm Gott angekündigt hatte. „Da treibst du mich denn aus dem Lande meines Vaters!" Vor deinem Angesichte muß ich fliehen, muß unstätt und flüchtig auf Erden sein. Tödten wird mich, was mich findet." Sehet da das Bild des Angstvollen, der nicht allein die wirklichen, sondern auch die möglichen Uebel alle lebendig vor Augen sieht; das Bild des Angstvollen sag ich, nicht des Verzweifelnden. So spricht die Verzweiflung nicht. Kajins Sprache ist nicht mehr Wuth, sie ist Klage, und wer zweifelt, klagt nicht mehr. Ruhe, völlige Ruhe kommt in ein solches Herz nie wieder, und das Glück des Lebens ist für ihn aus. Er flieht seine Freunde, in deren Blicken er doch nichts als Vorwürfe gefunden hätte, und wohnt in einem Lande, das vor ihm noch keiner bewohnt hat.

N—r.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle 14 Tage eine Nummer, einen Bogen stark, für denbilligen Preis von 15 sgr. (für Auswärtige 17½ sgr.) vierteljährlich. Alle resp. Postämter, so wie alle gute Buchhandlungen nehmen Subscriptionen darauf an. In Berlin wendet man sich dieserhalb an die Haupt-Expedition, Lewent's Verlagsbuchhandlung, Königsstr. Nr. 42. Sammler erhalten einen angemessenen Rabatt.

Redakteur: Dr. A. J. Cohen. Verlag und Druck von J. Lewent.